

Rurale Selbstversorgung in der Mecklenburgischen Seenplatte

Zwischen Krise und Aufbruch

Judith Althaus, Christian Brechler und Theodor Fock

Beitrag zur Veranstaltung »Polarisierte sozial-ökologische Denkweisen: Corona als Brennglas für konkurrierende Deutungen in alternativer Landwirtschaft und Ländlichkeit« der Sektion Land-, Agrar- und Ernährungssoziologie

Existenzgrundlage, Selbstverwirklichung und Autonomie

Die Erzeugung von Nahrungsmitteln auf kleiner Fläche und vornehmlich für den Eigenbedarf ist integraler Bestandteil der Menschheitsgeschichte. Sie charakterisiert derzeit global 84 % aller landwirtschaftlichen Produzenten, die zwar nur zwölf Prozent der landwirtschaftlichen Flächen bewirtschaften, jedoch rund ein Drittel der Weltbevölkerung mitversorgen (Khalil et al. 2017, S. 18; Lowder et al. 2021, S. 6). Diese Art der Lebensmittelerzeugung geriet zumindest in Deutschland vor einigen Jahrzehnten mit zunehmender Urbanisierung, industrieller Spezialisierung und kontinuierlicher Versorgungssicherheit weitestgehend in den Hintergrund. Dabei ist die Geschichte der Selbstversorgung, folgend auch Subsistenzwirtschaft genannt, sehr dynamisch und in Deutschland regional unterschiedlich. So ist Mecklenburg-Vorpommern seit Jahrhunderten durch große Agrarstrukturen geprägt, in denen der größtenteils ärmere ländliche Raum regelmäßig von Auswanderungswellen betroffen war. Bereits im 18. Jahrhundert wurden Büdnereien und später Hofstellen geschaffen, um diese Bewegung einzudämmen. Die Höfe stellten dabei genügend Fläche zur Verfügung, um sich selbst und Angehörige mit Lebensmitteln zu versorgen. Ab den 1970er Jahren war die Subsistenzwirtschaft in der DDR ein wichtiges Instrument, um die durch Kollektivierung bedingte Landflucht zu bremsen und die staatliche Lebensmittelversorgung zu sichern (Nell und Weiland 2019, S. 74, 114; Pöhls 1926, S. 19). Dafür wurden stark subventionierte Ankaufstrukturen geschaffen, die in vielen Haushalten ein zusätzliches Einkommen schufen (Königsdorfer 2020, S. 13; Ulbricht 1991). Diese Strukturen aus der Politik der *individuellen Hauswirtschaft* sind in den Dörfern und auf vielen Grundstücken bis heute erkennbar.

Der vorliegende Beitrag befasst sich mit der gegenwärtigen Situation der Subsistenzwirtschaft in der Region Mecklenburgische Seenplatte und stellt die Frage, aus welchem Antrieb heraus Subsistenz betrieben wird und welchen Einfluss aktuelle Krisen auf das Handeln und die Einstellungen zur Selbstversorgung haben. Subsistenzwirtschaft soll hier große Gärten umfassen, die, ohne Anmeldung als Gewerbe oder Landwirtschaftsbetrieb, Lebensmittel oder landwirtschaftliche Erzeugnisse in einem Um-

fang unterhalb der amtlichen Erfassungsgrenzen erzeugen (DESTATIS 2017). Von Interesse waren insbesondere Kleinerzeuger*innen, die auch Überschüsse produzieren.

Subsistenzwirtschaft in der Region

Mit dem Ende der DDR wurde der staatlich subventionierte Lebensmittelankauf eingestellt. Trotzdem erzeugen gegenwärtig viele Dorfbewohner*innen in vor allem sehr peripherer Lage Lebensmittel für den Eigengebrauch. Für diese Gruppe von Selbstversorger*innen gibt es kaum statistische Erhebungen: weder zum Umfang der Lebensmittelproduktion noch zu der Motivation. Neben dem klar historischen Kontext spielen auch gesellschaftliche Trends der Gegenwart eine Rolle in der regionalen Entwicklung der Subsistenzwirtschaft. Individuelle, gesunde Ernährung bekommt einen immer größeren Stellenwert und Lebensmittelprodukte werden vermehrt auf Grundlage ihrer Inhaltsstoffe und Produktionsbedingungen hinterfragt (Bauer et al. 2022, S. 20). In diesem Kontext werden selbst in urbanen Räumen Flächen genutzt, um Gartenbau und Tierhaltung zu betreiben und eigenverantwortlich Lebensmittel zu erzeugen (Kliem und Kuhlmann 2022). Und schließlich setzte mit den Auswirkungen der COVID-19-Pandemie eine Wanderungsbewegung von den Großstädten in den ländlichen Raum ein (BiB 2022). Gründe hierfür waren neben der Möglichkeit von Remote-Arbeit und dem erliegenden gesellschaftlichen Leben auch der Wunsch nach mehr Ländlichkeit und nicht zuletzt Versorgungssicherheit (Bauer et al. 2022, S. 44). Es stellt sich die Frage, in welchem Umfang aktuell die Subsistenzwirtschaft im ländlichen Raum betrieben wird, welche gesellschaftlichen Ereignisse darauf Einfluss nehmen und aus welcher Motivation heraus dieser Tätigkeit nachgegangen wird. Zusätzlich wird dezidiert auf das Thema Krisen eingegangen: Inwiefern ist die Subsistenzwirtschaft eine Reaktion auf wahrgenommene Krisen und welchen konkreten Einfluss haben Krisen auf die Kleinerzeuger*innen?

Methoden und Daten

In einer explorativen Fallstudie in der Region Mecklenburgische Seenplatte wurde die Subsistenzwirtschaft mithilfe von quantitativen und qualitativen Erhebungsverfahren untersucht. Ziel der Studie ist es, mehr über die Dimensionen der Subsistenzwirtschaft in der Region in Erfahrung zu bringen und neben den soziodemografischen Eigenschaften der Selbstversorger*innen auch Einstellungen und die Motivation zu erfragen. Als Vorarbeit dienen unter anderem die vorangegangenen Fallstudien von Fock und Tillack sowie die Erhebungen der Landinventur (Fock und Tillack 2006; Thünen-Institut für Regionalentwicklung 2020). Erste Ergebnisse wurden bereits im Rahmen der 60. Jahrestagung der Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften des Landbaus (GEWISOLA) vorgestellt und veröffentlicht (Brechler und Fock 2021). Die Studie wurde über einen Zeitraum von drei Jahren bei insgesamt 71 Haushalten, verteilt auf 21 Gemeinden durchgeführt. Dabei wurden Interviews geführt und die Teilnehmer*innen durch direkte Ansprache vor Ort ausgewählt. Neben der Beantwortung des Fragebogens wurde Raum für freie Äußerungen gelassen, die anschließend mit in die Auswertung aufgenommen wurden. Die Ergebnisse aus der Befragung werden schließlich unter Berücksichtigung von Reckwitz' „Auf dem Weg zu einer Soziologie des Verlusts“ und *Die Gesellschaft der Singularitäten* eingeordnet.

Die Selbstversorgung und seine Gärtner*innen

Dimensionen der Subsistenzwirtschaft in der Mecklenburgischen Seenplatte

Die Selbstversorger*innen in der untersuchten Region haben im Durchschnitt rund 2.000 m² große Eigentumsflächen, auf die sie zurückgreifen können, wobei 600 m² für die Nutzung zur Lebensmittelerzeugung verwendet werden. Für den Kauf von beispielsweise Saatgut und Futtermittel werden im Durchschnitt jährlich rund 200 € ausgegeben, wenngleich die Ausgaben für Futtermittel im letzten Jahr der Befragung durch die Auswirkungen des Ukraine-Krieges laut Selbsteinschätzung der Befragten deutlich gestiegen ist. Vor allem Futtermittel, in Teilen aber auch Düngemittel und Saatgut, werden von ortsansässigen Agrarbetrieben oder aus der Nachbarschaft bezogen. Die Tierhaltung ist insgesamt unter den Befragten weit verbreitet. Dreiviertel aller Teilnehmer*innen haben mindestens eine, im Durchschnitt allerdings zwei Nutztierarten, wobei die am häufigsten genannten Tierarten Hühner und Enten sind. Immerhin knapp ein Fünftel der Interviewten hält Schafe. Auch im Obst- und Gemüsebau haben die Kleinerzeuger*innen eine große Vielfalt: Im Median stehen neun Obstbäume in ihrem Garten und es werden acht verschiedenen Gemüsesorten angebaut. Insgesamt geben nur drei Personen an, Pflanzenschutzmittel zu verwenden. Um die anfallende Arbeit zu leisten, werden in der Saison täglich im Durchschnitt 2,5 h investiert, wobei hier hauptsächlich eine Person die Verantwortung übernimmt. Die daraus entstandenen Lebensmittel werden zum überwiegenden Teil selbst konsumiert und mit dem engsten Familien- und Bekanntenkreis geteilt. Nur in seltenen Fällen werden Erzeugnisse zum Verkauf angeboten. Laut eigener Einschätzung können 80 % der Befragten trotzdem kostendeckend wirtschaften, da die eigenen Konsumausgaben durch die Lebensmittelproduktion sinken.

*Die Gruppe der Selbstversorger*innen in der Region*

Die Teilnehmenden in der Fallstudie sind verglichen mit der Demografie in der Region mit einem Durchschnittsalter von 60 Jahren überdurchschnittlich alt, die Gruppe der 60–80-Jährigen nimmt mit 45 % fast die Hälfte aller Befragten ein. Nur elf Prozent der Teilnehmer*innen sind unter 40 Jahren alt. Schließlich leben 60 % der Befragten schon seit über 20 Jahren auf dem gegenwärtigen Grundstück und sind im Schnitt seit mehr als 30 Jahren, also schon vor der Wende, aktiv in der Selbstversorgung. Mehr als die Hälfte der Personen lebt zu zweit im Haushalt, wobei diese Gruppe zu zwei Drittel über ein mittleres bis niedriges Haushaltseinkommen von 1.000–3.000 € verfügen kann.

Auf die Motivation zur Selbstversorgung werden mit 45 % die bewusste Ernährung genannt, sowie die Freizeitbeschäftigung. Die selbst erzeugten Produkte werden in ihrer Qualität und Gesundheitswirkung als höher gegenüber äquivalenten Produkten aus dem Lebensmittelhandel eingeschätzt. Ein Viertel der Befragten gibt an, dass sie sich möglichst komplett selbst versorgen möchten, und immerhin noch ein Fünftel der Teilnehmer*innen erzeugen Lebensmittel aus familiärer oder gesellschaftlicher Tradition heraus.

Die kultursoziologische Bedeutung des Selbstversorgens

Im folgenden Abschnitt wird die Subsistenzwirtschaft im kulturellen Kontext diskutiert. Andreas Reckwitz als momentan vermutlich wichtigster Kultursoziologe im deutschsprachigen Raum bietet hierfür zwei interessante Ansatzpunkte. Einerseits steht die Lebensmittelerzeugung als Verlustpraxis zur Debatte: Inwiefern kann Selbstversorgung als ein *doing loss* interpretiert werden und welche Aussagen treffen die Befragten der Fallstudie dazu. Andererseits wird die Frage nach der Praxis der Singularisierungen im Kontext des Gärtnerns in der Mecklenburgischen Seenplatte gestellt. Welche Aspekte der Selbstversorgung werden singularisiert und damit besonders wertgeschätzt?

Gärtnern als Verlustpraxis

Verlustprävention

Der Begriff Verlustprävention wurde von Andreas Reckwitz in seinem Aufsatz „Auf dem Weg zu einer Soziologie des Verlusts“ (2021) eingeführt und stellt eine Form des *doing loss* dar. In dem Aufsatz wird der Umgang von spätmodernen Gesellschaften mit Verlusten thematisiert: Eine *Verlustvergessenheit* der Moderne habe sich „in eine Verlustsensibilität verwandelt“ (Reckwitz 2022, S. 6). Verlustprävention bezeichnet dann das Bemühen Verluste im Vorhinein durch Maßnahmen, die eine Katastrophe abwenden sollen, zu verhindern. Reckwitz zieht hier den Umgang mit den „erwartbaren Folgen des Klimawandels“ als Beispiel heran: Die Verluste werden antizipiert und ihr Risiko wird abgewogen. Die *Verlustangst*, also das Befürchten künftiger Verluste, ist treibende Kraft für die Prävention.

Die Selbstversorger*innen, die in der Mecklenburgischen Seenplatte befragt wurden, verstehen ihre Subsistenzwirtschaft als Verlustprävention. Die Lebensmittelproduktion ermöglicht ihnen eine gewisse Resilienz von zu erwartenden Krisen: Im Falle des Falles hätten sie immerhin noch ihren Garten mit den selbst angebauten Lebensmitteln.

Verlustartikulation

Die Verluste werden jedoch nicht nur für die Zukunft gesehen und prognostiziert, sondern die Selbstversorger*innen mussten auch tatsächliche Verluste erleiden und bearbeiten diese durch eine *Verlustartikulation* (Reckwitz 2022, S. 16). Der Strukturwandel in der Mecklenburgischen Seenplatte hat in den 1990er Jahren, neben dem Verlust von Arbeitsplätzen und massivem Wegzug, auch dazu geführt, dass die finanziellen Hilfen, die in der DDR Kleinproduzent*innen zugutegekommen waren, wegfielen. Diese staatliche Subvention des Gärtners und der Kleinviehzucht war zumindest eine Motivation, die Lebensmittelproduktion zu betreiben. Der Strukturwandel hat also im Besonderen bei Selbstversorger*innen zu Verlusten geführt, die in den Interviews offen kommuniziert wurden.

Und auch direkt in Bezug auf das Gärtnern berichten die Lebensmittelproduzent*innen von nie dagewesenen Trockenphasen und einer Unsicherheit, wie mit dem Klimawandel umgegangen werden soll. In der Lebensmittelproduktion der Subsistenzwirtschaftler*innen ist der Ausgangspunkt das traditionelle Handeln, das selbst oder in der Familie seit der Zeit der DDR getätigt wird. Im Angesicht des Klimawandels wird dieses Handeln jedoch in Frage gestellt und es müssen in kurzer Zeit neue Ideen entwickelt werden, wie mit dem sich verändernden Klima umzugehen ist. Die Befragten äußern so einen *Zukunftsverlust*, weil sie sich von der Zukunft keinen Fortschritt, sondern weitere Herausforderungen und Krisen erwarten. Dies ist eingebettet in ein gesellschaftliches Klima der *Risikopolitik* (Reckwitz 2022, S. 18), in der die Zukunft nur als Dystopie vorstellbar ist.

Verlustmöglichkeit in der Kontingenz der Natur

Obwohl in den Gesprächen mit den Gärtner*innen Verluste offen artikuliert und Herausforderungen benannt wurden, zeugt das Handeln der Selbstversorger*innen nicht von einer Zukunftsangst: Das Handeln, das sie selbst als Verlustprävention verstehen, setzt sie wieder neuen Verlustmöglichkeiten aus, da es mit der Kontingenz der Natur arbeitet. Das Gärtnern – in Zeiten von Klimawandel und Extremwetterereignissen – baut auf eine Zukunft, in der eine üppige Ernte nicht gesichert ist. Nichtsdestotrotz geben die Selbstversorger*innen ihre Hoffnung noch nicht auf und arbeiten mit der Zeit und auf die Zukunft hin.

Lebensmittelproduzent*innen bemühen sich also als Verlustprävention um Selbstwirksamkeit und begeben sich damit in eine neue Verlustmöglichkeit. Die Selbstversorgung der Befragten in der Mecklenburgischen Seenplatte zeugt sowohl von einer Reaktion auf Verlustangst als auch einer Hoffnung auf

die Zukunft und dem Arbeiten mit eben dieser. Dieses Handeln ist ein paradoxer Aktionismus im Angesicht des Verlustes.

Singuläre Lebensmittel

Um die kulturelle Bedeutung der Subsistenzwirtschaft in der spätmodernen Gesellschaft zu erfassen, soll Andreas Reckwitz *Die Gesellschaft der Singularitäten* (2021 [2017]) als Ausgangspunkt dienen. Die These von Reckwitz lautet, dass die aktuelle Gesellschaft kulturell „Einzigartigkeit und Außergewöhnlichkeit“ (Reckwitz 2021 [2017], S. 9) aufwertet und Allgemeines abwertet. Diese Valorisierungen zeugen von einer Kulturalisierung der Gesellschaft, weil alles be- oder entwertet werden kann und damit zu Kultur wird. Sind die produzierten Lebensmittel, der Garten und das Gärtnern der Subsistenzwirtschaftler*innen in ihren Augen singuläre Güter?

Die erzeugten Lebensmittel werden von den Erzeuger*innen singularisiert. Das Gemüse aus dem eigenen Garten wird als *anders* und *besonders* bezeichnet, der Geschmack des Selbstangebauten wird als *viel besser* bezeichnet. Die kulturelle Aufwertung lässt sich auch in der Motivation der Befragten ablesen: Neben dem Gärtnern als Hobby stellt die Qualität der Erzeugnisse die meistgenannte Motivation für die Lebensmittelproduktion dar. Am dritthäufigsten wurde der Antrieb genannt, unabhängig von anderen Lebensmittelerzeugern zu sein. Die Besonderheit der Erzeugnisse sind also ein starker Motivator für die Lebensmittelproduktion.

Dieser Aufwertung gegenüber steht die monetäre Belastung der Selbstversorgung. Die Befragten berichten, dass allein das Saatgut teurer sei als das fertige Gemüse im Supermarkt. Hinzu kämen noch die Betriebsmittel wie Gartengeräte, eventuell Dünger und Wasser. Für die Subsistenzwirtschaft sind heute – im Gegensatz zur Zeit der DDR – also kaum finanzielle Gründe ausschlaggebend, sondern kulturelle Begründungen wie die singulären erzeugten Lebensmittel.

Der Garten an sich wird im Gegensatz zu den Produkten eher als etwas Allgemeines verstanden und als bereits vorhandene Ressource genutzt. Viele der Selbstversorger sprechen wohl deshalb über ihre Gärten und das Gärtnern mit Indefinitpronomen: Man habe ja den Garten, dann müsse man ihn auch nutzen. Ebenso wird die eigene Person damit nicht hervorgehoben, sondern geradezu austauschbar gemacht. Denn das Gärtnern, oder allgemeiner das Erzeugen von Lebensmitteln, wird nicht als besondere Tätigkeit bewertet, sondern eher in eine Familientradition eingereiht: Die Familie habe ja schon immer Hühner gehabt und Gemüse angebaut. Das Hobby des Gärtnerns stellt zwar für viele einen Grund für die Subsistenzwirtschaft dar, es wird aber nicht als etwas Besonderes valorisiert. Die Tätigkeit wird in den Gesprächen nicht herausgestellt, sondern als traditionelles und damit allgemeines Handeln beschrieben.

Diese Betrachtungen der Singularisierungen von den Lebensmitteln, dem Gärtnern und dem Garten müssen der Einschränkung unterliegen, dass Andreas Reckwitz' Analyse der Gesellschaft der Singularitäten sich im Fokus der sogenannten neuen Mittelklasse widmet. Die Kleinerzeuger*innen in der Mecklenburgischen Seenplatte gehören nicht der neuen Mittelklasse an: Sie sind nicht unbedingt gut ausgebildet, leben nicht in urbanen Räumen, sind nicht mobil, sondern wohnen – teilweise seit ihrer Geburt – in der betrachteten Region. Nichtsdestotrotz ergibt es Sinn die Frage nach Singularisierungen auch an diese Gruppe zu stellen, da Reckwitz' These zwar markant an der neuen Mittelklasse entwickelt wurde, aber über sie hinausgeht. Die Valorisierungen in der Spätmoderne betreffen laut Reckwitz alle Klassen und entfalten so ihre kulturelle Bedeutung auch in der alten Mittelklasse, die hier befragt wurde.

Rurale Selbstversorgung im Wandel

In der Analyse der Daten aus der Mecklenburgischen Seenplatte wird deutlich, dass die DDR-Strukturen noch heute in Teilen erkennbar sind: Es wird auffallend viel Kleinvieh gehalten, der Zugang zu Futtermitteln und Gerätschaften erfolgt oft über die dörflichen Strukturen und landwirtschaftliche Betriebe und schließlich sind viele Kleinerzeuger*innen aufgrund der finanziellen Anreize in der Zeit der DDR zur Subsistenzwirtschaft gekommen. Die Motivation hat sich jedoch entscheidend geändert, da die Subventionen und Ankaufstrukturen 1990 wegfielen.

Insgesamt war es im Rahmen der Erhebung schwierig, die erhofften *neuen Selbsterzeuger*innen* zu interviewen. Neue Selbstversorger*innen sind in Anlehnung an Reckwitz' neue Mittelklasse Hobbygärtner*innen, die zugezogen und mittleren Alters sind sowie die Lebensmittelproduktion der Selbstverwirklichung wegen machen. Interessant ist jedoch, dass sich die Motive der *Traditionalist*innen* für die Subsistenz mit denen der neuen Selbsterzeuger*innen ähneln. Beide Gruppen betonen das Hobby und die Qualität der Produkte als Motivation.

Die Selbstversorger*innen in der Mecklenburgischen Seenplatte leben in einer ländlichen Region mit hohem Anpassungsdruck. Sie haben niedrige bis mittlere Haushaltseinkommen von bis zu 3.000 € im Monat, aber sie sind nicht als gesellschaftliche Verlierer*innen zu verstehen. Die Kleinerzeuger*innen betreiben ihre Lebensmittelproduktion nicht aus finanziellem Druck, auch wenn sich natürlich – vor allem in der Saison – die Subsistenz entlastend auf die Ausgaben auswirkt.

Inmitten von Debatten um gesunde Ernährung ist die Kleinerzeugung ein passendes Modell für die Anforderungen, die in gesellschaftlichen Debatten an Landwirtschaft herangetragen werden. Lebensmittelproduktion in großen Gärten ist regional, oft biologisch bzw. kommt zumeist ohne Schädlingsbekämpfung aus, sie ist community-orientiert in dem Sinne, dass Überschüsse im Familien- und Bekanntenkreis weitergegeben werden, und sie ist in großen Teilen vegan oder vegetarisch. Darüber hinaus wirken sich große Gärten positiv auf die Biodiversität aus und sind aufgrund ihrer Vielfalt ein Insektenparadies. Nichtsdestotrotz wird rurale Selbstversorgung gesellschaftlich und wissenschaftlich kaum wahrgenommen, vermutlich auf Grund ihrer geringen wirtschaftlichen Bedeutung.¹

Die hier präsentierte Studie lässt einige Fragen offen, die interessant wären in der Zukunft geklärt zu werden:

1. Inwiefern wird sich das Handeln von Selbstversorger*innen im Angesicht der Klimakrise verändern?
2. Führen die aktuellen Krisen zu einer Wiederbelebung von Subsistenzwirtschaften?
3. Welche Ost-West Unterschiede bestehen unter Kleinerzeuger*innen?
4. Verschwindet das Selbstversorgungsmodell mit dem Altern der Generation, die in der DDR gelebt hat?

Trotz fehlender statistischer Daten wissen wir, dass es viele Kleinerzeuger*innen – in Stadt und Land – gibt. Sie mögen für die wirtschaftliche Entwicklung in Deutschland keine große Rolle spielen, doch ihre Bedeutung im Bereich der nachhaltigen Landwirtschaft, gesunder Ernährung und schließlich für ihre Netzwerke, in denen sie handeln, sollte nicht unterschätzt werden. Selbstversorger*innen setzen die Ansprüche, die sie an Lebensmittel und ihre Umwelt haben, selbst um. Sie betätigen sich in der Verlustprävention und setzen sich neuen Risiken aus. Die Gärtner*innen schätzen die Ergebnisse ihres Handelns wert und durch dieses Handeln fühlen sie sich resilienter.

¹ Zu städtischen Gärten gab es in den letzten Jahren einige interessante Forschungen. Hier nur beispielsweise genannt Kliem und Kuhlmann (2022). In Europa sind auf folgende zwei Studien zu verweisen: Weltin et al. (2017) und Sutherland et al. (2019). Den Versuch mehr Wissen über den ländlichen Raum zu erhalten unternimmt das Thünen Institut für Regionalentwicklung mit seinem Bürger*innenwissenschaftsprojekt „Landinventur“ (2020).

Literatur

- Bauer, Antonia, Sarah Höglinger und Katrin Zechmeister. 2022. *Trend Homesteading: Selbstversorgung im 21. Jahrhundert – Hintergründe, Motive, Nutzen*. Berlin, Heidelberg: Springer Berlin Heidelberg.
- BiB, Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung. 2022. *Binnenwanderungssaldo der Stadt- und Landkreise nach Kreistypen (1991–2021)*. Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung https://www.bib.bund.de/Permalink.html?cms_permaid=1217618 (Zugegriffen: 14. Feb. 2023).
- Brechler, Christian, und Theodor Fock. 2021. Landwirtschaftliche Kleinerzeugung in der Mecklenburgischen Seenplatte, eine explorative Fallstudie. In *Herausforderungen für die ländliche Entwicklung: Wirtschafts- und sozialwissenschaftliche Perspektiven*, vol. 56, Schriften der Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften des Landbaues e.V., 526. Göttingen: Landwirtschaftsverlag.
- DESTATIS, Statistisches Bundesamt. 2017. Erfassungsgrenzen der ASE 2016. <https://www.destatis.de/DE/Themen/Branchen-Unternehmen/Landwirtschaft-Forstwirtschaft-Fischerei/Glossar/erfassungsgrenzen-agrarstrukturserhebung-2016.html> (Zugegriffen: 13. Feb. 2023).
- Fock, Theodor, und Jacqueline Tillack. 2006. *Landwirtschaftliche Kleinerzeugung in der Region Mecklenburgische Seenplatte*. Neubrandenburg: Hochschule Neubrandenburg.
- Khalil, Clara Aida, Piero Conforti, Ipek Ergin und Pietro Gennari. 2017. Defining small-scale producers to monitor Target 2.3. of the 2030 Agenda for Sustainable Development. Rome: Food and Agriculture Organization of the United Nations
- Kliem, Lea, und Miriam Kuhlmann. 2022. *Reiche Ernte in Berliner und Stuttgarter Gärten*. Berlin: Institut für ökologische Wirtschaftsforschung.
- Königsdorfer, Judith. 2020. *Individuelle Hauswirtschaft in der LPG: zur Frage der Handlungsspielräume bäuerlicher Familien in der DDR*. PhD Thesis. Jena.
- Lowder, Sarah K., Marco V. Sánchez und Raffaele Bertini. 2021. Which farms feed the world and has farmland become more concentrated? *World Development* 142:105455.
- Nell, Werner, und Marc Weiland, Hrsg. 2019. *Dorf: ein interdisziplinäres Handbuch*. Germany: J.B. Metzler Verlag.
- Pöhls, Werner. 1926. Büdnereien und Häuslereien. *Mecklenburgische Monatshefte*. Schwerin.
- Reckwitz, Andreas. 2021. Auf dem Weg zu einer Soziologie des Verlusts. <https://www.sozio.polis.de/auf-dem-weg-zu-einer-soziologie-des-verlusts.html> (Zugegriffen: 13. Februar 2023).
- Reckwitz, Andreas. 2021 [2017]. *Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne*. 5. Auflage, wissenschaftliche Sonderausgabe. Berlin: Suhrkamp.
- Reckwitz, Andreas. 2022. Verlust und Moderne – eine Kartierung. *Merkur* 76:5–21.
- Thünen-Institut für Regionalentwicklung. 2020. *Landinventur – Ergebnisse aus zwei Jahren Bürgerwissenschaft zum Dorf*. Berlin: Thünen-Institut für Regionalentwicklung e.V.
- Ulbricht, Gottfried. 1991. Ernährung und agrare Veredlungswirtschaft in der früheren DDR. *Agrarwirtschaft: Zeitschrift für Betriebswirtschaft, Marktforschung und Agrarpolitik* 40:134–138
- Weltin, Meike, Ingo Zasada, Christian Franke, Annette Piorr, Meri Raggi und Davide Viaggi. 2017. Analysing behavioural differences of farm households: An example of income diversification strategies based on European farm survey data. *Land Use Policy* 62:172–184.